

RAINER MARIA RILKE

BRIEFE

AUS DEN JAHREN

1906 bis 1907

HERAUSGEGEBEN VON

RUTH SIEBER-RILKE UND CARL SIEBER

---

IM INSEL-VERLAG ZU LEIPZIG

1930

von Verlobten und Familien zu bemerken ist. Und da scheint ihnen Cézanne natürlich ganz unzulänglich und gar nicht zu diskutieren. Er ist in diesem Salon eigentlich so allein, wie er es im Leben gewesen ist, und sogar die Maler, die jungen Maler, gehen schon rascher vorbei, weil sie die Händler auf seiner Seite sehen ... Einen guten Sonntag Euch beiden ...

#### 201. An Edith von Bonin

29, rue Cassette, am 19. Oktober 1907

... Herzlichen Dank für Ihre so gütige Nachfrage; krank nicht, zum Glück. Und ich wage nicht, mich irgend zu beklagen, denn wer erleidet wohl nicht allerhand Unbehagen bei dieser gehässigen Nässe.

Was werden Sie für einen Begriff vom Pariser Herbst bekommen.

Gerade als Ihr kleiner Brief ankam, gestern, warf ich mir arg vor, Ihnen nicht mein bißchen (wie ich glaube nicht sehr verwendbarer) Mithilfe angeboten zu haben zum Umzug. Aber ich war ganz in einer neuen Welle von Arbeit und Korrespondenzen, die sich unerwartet aufgehoben hat und in der ich mich warmzuhalten versuche.

Ich hoffe, Sie haben es nicht zu schwer gehabt und fühlen schon einen guten Anfang um sich.

Dies heute nur in Eile mit den allerergersten Grüßen ...

P. S. Die Rodin-Zeichnungen sind nun bei Bernheim jeune, 15, rue Richepanse.

Die „Olympia“ ist doch nach dem Déjeuner gemalt und, wie ich mir sagen lassen mußte, als Ganzes reifer und einheitlicher. Die Jahreszahlen sind 1861 und 1863.

#### 202. An Clara Rilke

Paris VI<sup>e</sup>, 29, rue Cassette, am 19. Okt. 1907

Du Erinnerst sicher ... aus den Aufzeichnungen des Malte Laurids, die Stelle, die von Baudelaire handelt und von seinem Gedichte: „Das Aas.“ Ich mußte daran denken, daß ohne dieses Gedicht die ganze Entwicklung zum sachlichen Sagen, die wir jetzt in Cézanne zu erkennen glauben, nicht hätte anheben können; erst mußte es da sein in seiner Unerbittlichkeit. Erst mußte das künstlerische Anschauen sich so weit überwunden haben, auch im Schrecklichen und scheinbar nur Widerwärtigem das Seiende zu sehen, das, mit allem anderen Seienden, gilt. Sowenig eine Auswahl zugelassen ist, ebensowenig ist eine Abwendung von irgendwelcher Existenz dem Schaffenden erlaubt: ein einziges Ableben irgendwann drängt ihn aus dem Zustande der Gnade, macht ihn ganz und gar sündig. Flaubert, als er die Legende von Saint-Julien-l'hospitalier mit so viel Umsicht und Sorgfalt wiedererzählte, gab mir diese einfache Glaubwürdigkeit mitten im Wunderbaren, weil der Künst-

ler in ihm die Entschlüsse des Heiligen mitbeschloß und ihnen glücklich zustimmte und zurief. Dies sich zu dem Aussätzigen-Legen und alle eigene Wärme, bis zu der Herzwärme der Liebesnächte, mit ihm Teilen: dies muß irgendwann im Dasein eines Künstlers gewesen sein, als Überwindung zu seiner neuen Seligkeit. Du kannst Dir denken, wie es mich berührt, zu lesen, daß Cézanne eben dieses Gedicht – Baudelaires Charogne – noch in seinen letzten Jahren ganz auswendig wußte und es Wort für Wort hersagte. Gewiß fände man unter seinen früheren Arbeiten solche, in denen er sich gewaltig überwand zu der äußersten Liebesmöglichkeit. Hinter dieser Hingabe beginnt, mit Kleinem zunächst, die Heiligkeit: das einfache Leben einer Liebe, die bestanden hat, die, ohne sich dessen je zu rühmen, zu allem tritt, unbegleitet, unauffällig, wortlos. Die eigentliche Arbeit, die Fülle der Aufgaben, alles fängt erst hinter diesem Bestehen an, und wer bis dorthin nicht hat gelangen können, der wird im Himmel wohl die Jungfrau Maria zu sehen bekommen, einzelne Heilige und kleine Propheten, den König Saul und Charles le Téméraire –: aber von Hokusai und Lionardo, von Li Tai Pe und Villon, von Verhaeren, Rodin, Cézanne, – und gar vom lieben Gott wird man ihm auch dort nur erzählen können.

Und mit einemmal (und zum ersten) begreife ich das Schicksal des Malte Laurids. Ist es nicht das, daß diese Prüfung ihn überstieg, daß er sie am Wirklichen

nicht bestand, obwohl er in der Idee von ihrer Notwendigkeit überzeugt war, so sehr, daß er sie so lange instinktiv aufsuchte, bis sie sich an ihn hängte und ihn nicht mehr verließ? Das Buch von Malte Laurids, wenn es einmal geschrieben sein wird, wird nichts als das Buch dieser Einsicht sein, erwiesen an einem, für den sie zu ungeheuer war. Vielleicht bestand er ja auch: denn er schrieb den Tod des Kammerherrn; aber wie ein Raskolnikow blieb er, von seiner Tat aufgebraucht, zurück, nicht weiterhandelnd im Moment, wo das Handeln erst beginnen mußte, so daß die neue errungene Freiheit sich gegen ihn wandte und ihn, den Wehrlosen, zerriß.

Ach, wir rechnen die Jahre und machen Abschnitte da und dort und hören auf und fangen an und zögern zwischen beidem. Aber wie sehr ist, was uns begegnet, aus einem Stück, in welcher Verwandtschaft steht eines zum anderen, hat sich geboren und wächst heran und wird erzogen zu sich selbst, und wir haben im Grunde nur da zu sein, aber schlicht, aber inständig, wie die Erde da ist, den Jahreszeiten zustimmend, hell und dunkel und ganz im Raum, nicht verlangend, in anderem aufzuruhen als in dem Netz von Einflüssen und Kräften, in dem die Sterne sich sicher fühlen.

Nun muß auch eines Tages die Zeit und Gelassenheit und Geduld da sein, um an den Aufzeichnungen des Malte Laurids weiterzuschreiben; ich weiß jetzt viel mehr von ihm, oder doch: ich werde es wissen, wenn es nötig wird . . .